

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 1

Rubrik: Probleme des Lebens : ein moderner Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

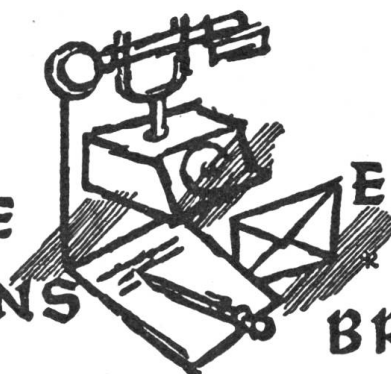
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PROBLEME DES LEBENS



EIN MODERNER BRIEFKASTEN

In unserm Briefkasten werden alle die Fragen, die sich jedem Menschen gelegentlich stellen und die man seine Freunde entweder nicht fragen kann oder nicht fragen will, von unsern Briefkastenredaktoren gewissenhaft und ernst beantwortet. Bei den Fragen, die sie nicht selbst so beantworten können, dass der Fragende wirklich eine brauchbare Auskunft bekommt, wenden sie sich an Fachleute, die uns jederzeit über jede Frage zur Verfügung stehen. Wir beantworten alle Fragen schriftlich. Nur diejenigen Fragen und Antworten, die auf allgemeines Interesse Anspruch haben, werden veröffentlicht. Alle Auskünfte, auch die ausführlichsten, sind absolut unentgeltlich. Sie haben lediglich Ihre genaue Adresse anzugeben und eine Briefmarke für die Antwort beizulegen. Anonyme Fragen werden nicht beantwortet.

Ein Problem der Etikette

Als eifrige Leserin Ihres geschätzten Monatsheftes möchte ich Sie um Ihre Meinungsäusserung in folgender Angelegenheit bitten:

Vor zwei Jahren zog in unsere Stadt ein neuer Arzt, ein lediger Herr, der sich nun vor Jahresfrist mit einer gebürtigen Schweizerin, die aber in London aufgewachsen ist, verheiratete. Seine junge Frau, die ich nur vom gelegentlichen Begegnen auf der Strasse kenne, ist mir sehr sympathisch. Ich glaube auch schon verschiedentlich bemerkt zu haben, dass sie sich anderseits auch mehr oder weniger für mich interessiert. Die jungen Doktorsleute verkehren bis jetzt nicht in hiesiger Gesellschaft, und so hatte ich noch keine Gelegenheit, mit der Frau Doktor offiziell bekannt zu werden. — In absehbarer Zeit wird nun im Doktorhause Familienzuwachs anrücken, sicher ohne dass in unserer «stei-

fen» Gesellschaft gross Notiz davon genommen wird. Gerne würde ich der jungen Frau bei diesem Anlass eine kleine Freude bereiten, denn ich weiss, wie ich im gleichen Fall vor einem halben Jahr glücklich war, zu fühlen, dass sich liebe Bekannte an meinem ersten Mutterglück mitfreuten. Darf ich ihr wohl eine kleine Aufmerksamkeit erweisen, ohne befürchten zu müssen, dass es mir als Aufdringlichkeit ausgelegt wird, wenn wir in Betracht ziehen, dass wir uns gesellschaftlich so gegenüber stehen: Ihrerseits Akademiker, mehr oder weniger unbekannt hier, unsererseits angesehene Bürgerfamilie, seit Generationen ansässig und Handwerk treibend? Obschon ich eine Berechtigung dazu nicht anerkenne, finden eben viele Frauen von Akademikern, dass es für sie ein Herablassung bedeute, wenn sie mit Frauen verkehren, die sich keinen Titel ihres Mannes aneignen können! In diesem Falle möchte ich es nun vermeiden, bei der betreffenden jungen Frau in Verdacht zu kommen, dass ich mich um ihrer sozialen Stellung willen anbiedern möchte.

Ich bin Ihnen für Ihren Rat sehr dankbar und grüsse hochachtend * * *

Antwort. Als blutjunger Student wanderte ich mit einem Mädchen von einer Maifahrt durch den dunkeln Wald nach Hause. Wir hatten uns ausgezeichnet unterhalten und ich hatte nur einen Wunsch, dem Mädchen einen Kuss zu geben. Aber ich getraute mich nicht. Ich fürchtete, sie könnte diesen Kuss als Zudringlichkeit empfinden und spazierte also schön brav und langweilig neben ihr her, zu meiner stillen Verzweiflung — und zur stillen Verzweiflung meiner Freundin. Glauben Sie mir, dass mich mein damaliges Verhalten heute noch ärgert?

Der Grund, warum wir unsern Gefühlen so oft fälschlicherweise nicht Ausdruck ge-

*Vorzüglich bewährte
klanghart-gelatinisierte*

**SCHREIB-
MASCHINEN
PAPIERE**

*mit Typen schonender
milder Oberfläche*

LANDQUART
Extra Strong

WASSERZEICHENBILDER



SCHWEIZER-FABRIKAT

Grisson Mills

ESPERANTO
DURCHSCHLAG-PAPIER

Eine flotte Handschrift
erreichen Sie rasch und sicher nach der bewähr-
ten Methode Buck. Prospekte gratis durch
P. Lauper, Bern-Transit 19

Kochfett-Nussgold
Das Gold der Küche

ben, ist immer der gleiche: Wir glauben merkwürdigerweise, der andere sei aus anderem Holz geschnitzt. Wir wissen: wir freuen uns über jede Aufmerksamkeit, über jedes freundliche Wort, aber bei unseren Mitmenschen nehmen wir ohne weiteres an, für sie gelte eine andere Psychologie.

Es gibt keine Mutter auf der ganzen Welt, die sich nicht freut, wenn man Anteil an der Geburt ihres Kindleins nimmt, sei nun der Mann Arzt oder Abwart, Bauingenieur oder Bauarbeiter. Machen Sie also ruhig der Frau Doktor Ihr Geschenk. Wir garantieren Ihnen, es wird sie freuen.

Es ist merkwürdig, man trifft diese unnatürlich reservierte Einstellung der Menschen zueinander nirgends häufiger als in Kleinstädten. Wenn in New York in einem Mittelstandsquartier eine Frau ein Kind bekommt, so werden ihr die Nachbarinnen rechts und links kleine Geschenke schicken und die Frau schräg vis-à-vis, mit der sie nie ein Wort gesprochen hat, wird mit einem Blumenstrauß gratulieren. Das also in einer Stadt, welche in der ganzen Welt berüchtigt ist durch die nüchtern geschäftliche Einstellung ihrer Bewohner. In Kleinstädten dagegen von 2000—3000 Einwohnern fürchtet man, durch solche Gefühlsäusserungen «sich etwas zu vergeben». Das Resultat ist, dass gerade in kleinen Orten, wo sich doch alles wenigstens vom Sehen kennt, die Menschen oft ausserordentlich einsam sind.

Ich hatte kürzlich geschäftlich in einer solchen schweizerischen Kleinstadt zu tun. In drei Familien hat man mir geklagt, wie schwierig es sei, Anschluss zu finden, wie langweilig und reserviert die Leute seien usw. Aber die drei, die mir das erzählt haben, haben keinen Verkehr miteinander gepflegt, denn keiner hat dem andern seine Gefühle gestanden.

Vielmehr als in der Großstadt und vielmehr als im Dorf spielen auch die Standesunterschiede in der Kleinstadt eine Rolle. Ich habe kürzlich von einem Fall gehört, wo die Frau des Arztes nicht mit der Frau des Veterinärs verkehren wollte, weil sie der Ansicht war, ein Veterinär sei kein richtiger Akademiker. Und ich muss gestehen, beim zweiten Teil Ihrer Frage hat sich etwas wie ein Druck auf meine Brust gelegt. Wie kann man auch in einer Demokratie solche künstliche Klassenunterschiede herauszüchten! Da ist ja das indische Kastenwesen nichts dagegen.